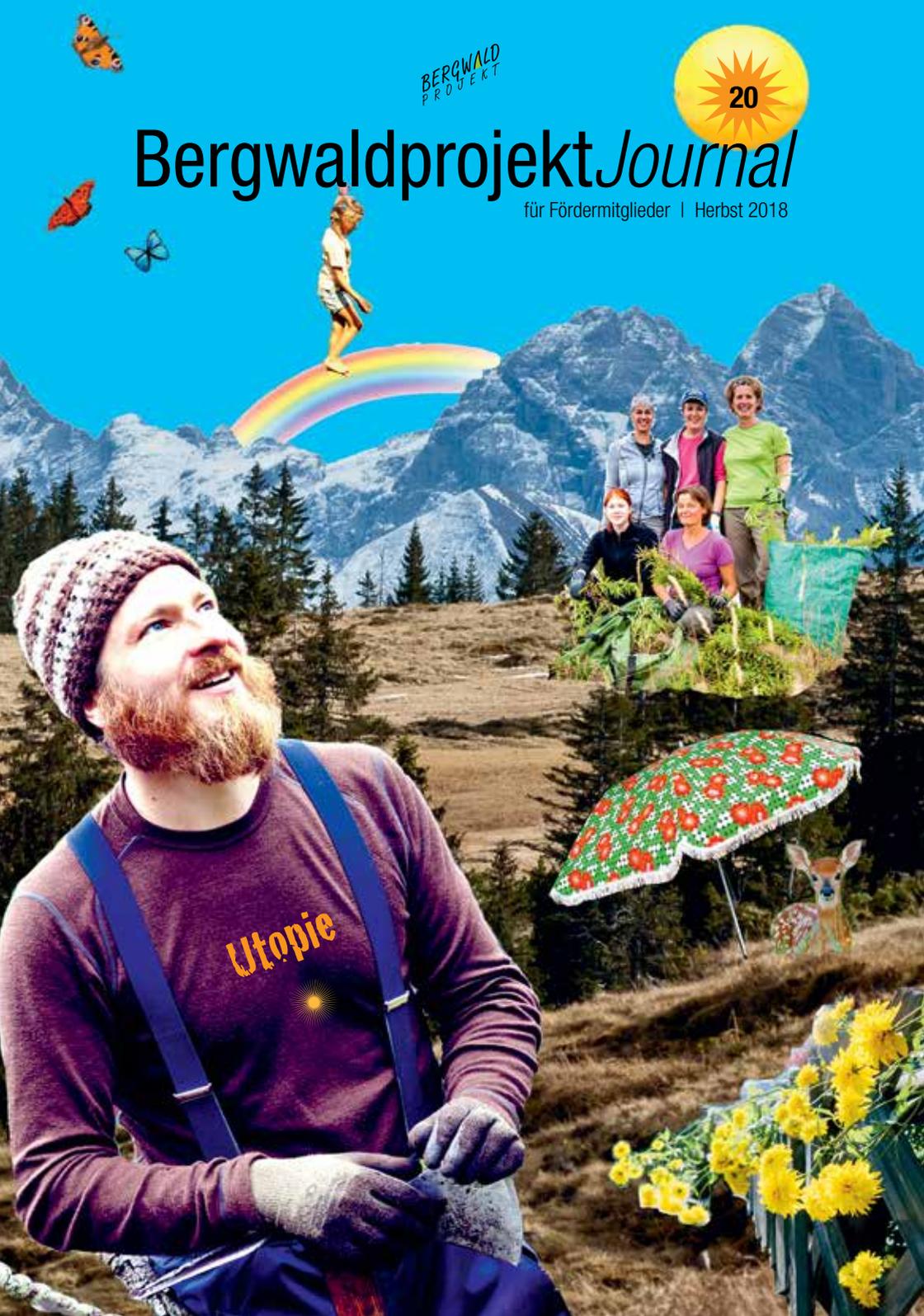


BERGWALD
PROJEKT

20

Bergwaldprojekt *Journal*

für Fördermitglieder | Herbst 2018



Imagine

Imagine there's no heaven
It's easy if you try
No hell below us
Above us only sky
Imagine all the people living for today.

Imagine there's no countries
It isn't hard to do
Nothing to kill or die for
And no religion, too.
Imagine all the people living life in peace, you

You may say I'm a dreamer
But I'm not the only one
I hope some day you'll join us
And the world will be as one.

Imagine no possessions
I wonder if you can
No need for greed or hunger
A brotherhood of man.
Imagine all the people sharing all the world, you

You may say I'm a dreamer
But I'm not the only one
I hope some day you'll join us
And the world will be as one

„IMAGINE“
Music & Lyrics: John Lennon, Yoko Ono
© Lenono Music
with courtesy of Budde Music



Bäume und Träume

Impressum

Herausgeber:
Bergwaldprojekt e.V.
Veitshöchheimer Str. 1b
97080 Würzburg
Tel: 0931 - 45 26 26 1
info@bergwaldprojekt.de
www.bergwaldprojekt.de

Redaktion: Lena Gärtner (V. i. S. d. P.)
Layout: Annegret Range
Fotos (sämtliche Bildnachweise beim
Herausgeber): Matthäus Holleschovsky,
Andrea Gaspar-Klein u. a.

Die hier vertretenen Standpunkte sind
die Standpunkte der AutorInnen und
müssen nicht identisch sein mit den
Ansichten unserer Mitglieder und
FörderInnen. Zum regelmäßigen Bezug
dieser Publikation genügt es, Fördermit-
glied zu werden: www.bergwaldprojekt.de/foerdern.

Mit freundlicher Unterstützung der
Rolle-Stiftung.

Die Bergwaldprojekt-Utopie. Von Lena Gärtner

Mit einer Stunde Verspätung rollt mein Zug in Würzburg ein. So konnte ich noch das fesselnde Finale meines Romans zu Ende lesen. Mir bleiben noch wenige Minuten, bis die Straßenbahn zu meiner Wohnung fährt. An der Zugtür hat sich eine Gruppe älterer Menschen mit überdimensional großen, quietschbunten Koffern und Trolleys versammelt. Ich hieve jedes ihrer plastikbeschalteten Gepäckstücke aus dem Zug und steige dann selbst aus. Der große Rucksack auf meinem Rücken fühlt sich leicht an. Meine fest geschnürten Wandertiefel sind voller Erde, die bei jedem Schritt abbröckelt und eine kleine Spur auf dem Bahnsteig hinterlässt. Die Trolley-Fraktion läuft nun vor mir das überfüllte Gleis altersgerecht entlang. Ich bleibe in ihrem Windschatten und komme schließlich nach 20 Minuten an den Treppen zur Unterführung und dann am Ausgang des Bahnhofs an, ohne einen Tropfen Schweiß zu vergießen.

Die vielen Eindrücke der Stadt prasseln auf mich ein, ich war eine Woche nicht hier.

Doch es fühlt sich anders an an diesem Herbstmittag – so als wären meine Sinne neu justiert.

Sinne schärfen

Statt der nicht enden wollenden stinkenden Blechschlange, die sich wie gewöhnlich die Straße entlangschiebt, der gesichtslosen Menschenmasse, die zu den Zügen hetzt und den Grau-in-Grau-Tönen der mittelgroßen Stadt ermächtigen sich sonst unbeachtete Details meiner ganzen Aufmerksamkeit: Eine Löwenzahn-Pflanze, die sich einen Weg durch die Teerdecke gebahnt hat und nun leuchtend gelb mitten im dunklen Grau blüht, der stetig vor sich hinplätschernde Brunnen auf dem Bahnhofsvorplatz, dessen Regenbogen-Fontänen weite Kreise im sonst wellenlosen Nass ziehen, die gestutzten Platanen, die jeden Frühling auch aus ihren vernarbten Astenden wieder frische grüne Blätter schicken. Und der ältere Herr, dem ich meine letzten fünf Euro in die Hand drücke.



mehr so unbeholfen wie am Bahnhof vorhin, sondern tönt durchdringend. Am Himmel ziehen ein paar Wolken auf und kündigen Regen an.

Miteinander

Ich komme zu Hause in dem kleinen grünen Garten an. Es duftet herbstlich, hier wachsen viele Pflanzen durcheinander, die meisten von ihnen haben in gewöhnlichen Gärten keinen Platz. Viele kommen aber auch in anderen Gärten vor, Tomaten, Gurken, Kartoffeln zum Beispiel. Ich ernte einige der reifen Früchte und bereite eine Mahlzeit mit den leckeren Radieschen vom Markt.

Dann setze ich mich unter die goldbelaubte Eiche, meine schuhlosen Füße auf dem von der Sonne noch warmen Boden und esse. Der Regen beginnt leise zu fallen, und alles um mich herum atmet deutlich hörbar auf.

Vor meinen Zehen sehe ich eine Ameisenreihe entlanglaufen. Die Tiere tragen schwer und winken mir hektisch zu, bevor sie weiterziehen und sich wieder ihren Aufgaben widmen. Vorsichtig nähere ich mich ihrem bergigen Haus und beobachte das fleißig-planvolle Gewusel der Tausenden. Ich erkundige mich außerdem nach dem Wohlbefinden einiger Pflanzen, streiche über die kleinen Blätter. Auch sie sind zufrieden.

Wieder zurück an meinem Platz, sind die Pläne vergessen, die ich gerade noch hatte. Auch gut. Für den restlichen Tag lasse ich mich in Ruhe, meine Gedanken tragen mich nicht mehr davon. Ein Nachbar fragt mich am Abend, ob ich ihm ein, zwei Stunden bei etwas helfen könne. Das mache ich gerne und bleibe danach noch auf ein Pläuschchen und einen Wein.

Als es dunkel wird, schalte ich keine Lampen an, der Mond leuchtet mir hell. Ich hole mir ein paar Decken und möchte im Freien übernachten. Während ich warte, dass der Schlaf mich mitnimmt, beobachte ich die blitzenden Sterne am tiefschwarzen Nachthimmel und denke nach. Ich fühle mich immer noch

anders als sonst. Es ist, als wäre ich nicht mehr ein Mensch außerhalb der Natur, ich fühle mich nicht mehr als Beobachterin der natürlichen Vorgänge oder als Konsumentin der natürlichen Ressourcen. Ich bin stattdessen mitten in und Teil der Natur, ich bin Teil des Ganzen. Was ist passiert?

Anders

Ich denke einen Tag zurück: Es ist der Abschlussabend einer Bergwaldprojekt-Woche in den oberbayerischen Alpen, an der ich teilgenommen habe. Die Abenddämmerung steigt langsam und kühl aus der Wiese. Ein Lagerfeuer wärmt uns als im Kreis beisamensitzende Gemeinschaft; in unseren Rücken wacht eine kleine Holzhütte, die die vergangene Woche unsere Unterkunft war. Wir besprechen die unterschiedlichen Eindrücke der verstrichenen Tage:

„Mir hat sehr gut gefallen, dass wir in der Woche so einfach gelebt haben.“

„Ich habe am meisten die frische Luft und das Leben in der Natur genossen.“

„Die ganzen Tage über habe ich mich frei von Bewertungen und Konventionen gefühlt. Das war toll.“

„Ich fand es schön, dass mein Handy keinen Empfang hatte und ich eine Woche wie abgeschnitten war von der Welt außerhalb des Projekts.“

„Arbeiten hat sich nie so gut angefühlt. Das war ein toller Ausgleich zu meinem Büro-Alltag.“

Die Stimmung ist gelöst, manche sind wehmütig, dass der Einsatz schon vorbei ist. Die anfängliche Angst vor dem Unbekannten, die einen Sonntagabend vielleicht noch einnehmen mag, ist verflogen, vorbei sind die Zweifel, ob man die körperliche Arbeit wirklich schafft und ob die anderen Teilnehmenden wohl nett sind.

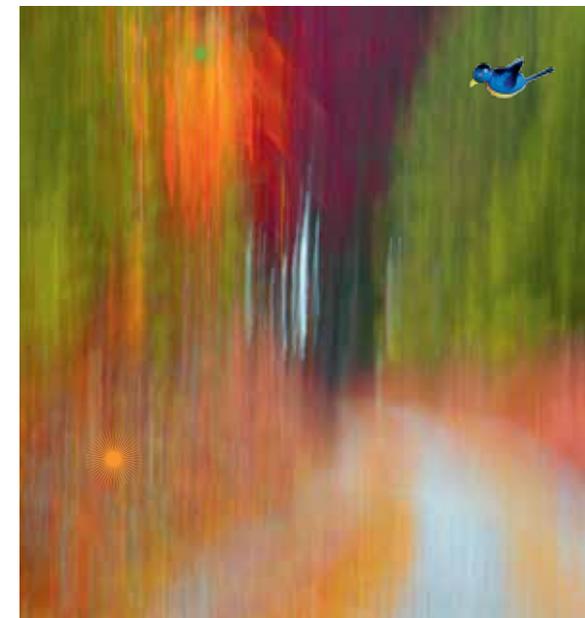
Wir haben in der vergangenen Woche reduziert gelebt, uns ökologisch und fleischlos ernährt, waren eine Woche bei Wind und Wetter draußen, waren fehlerfreundlich und nachsichtig gegenüber anderen, waren achtsam

gegenüber der Natur und ihren Bewohnern, hatten keinen Strom auf der Hütte, haben nichts Materielles konsumiert und haben in Gemeinschaft solidarisch gelebt und gearbeitet – technikfrei und unbezahlt. **Wir haben die Utopie einer nachhaltigen und freundlichen Gesellschaft gelebt.**

Weitermachen

Am nächsten Morgen kriechen alle verschlafen aus dem Bett, es ist spät geworden gestern. Trotzdem sind beim Frühstück alle ausgelassen und auch beim anschließenden Abwasch, beim Putzen der Hütte und beim Zusammenpacken teilen wir uns die Arbeiten und helfen einander beim Reinemachen und Rucksäcke schleppen. Dann steht der Abschied an, herzliche Umarmungen, vielleicht blitzen einzelne Tränchen zwischen den ungeschminkten Wimpern, wir werden sicher miteinander in Kontakt bleiben und einander bestimmt eines Tages wiederssehen im Wald. Ein paar aus der Gruppe fahren noch gemeinsam mit dem Zug Richtung zu Hause.

Nach mehreren Umstiegen, am ICE sitze ich schließlich alleine im ICE sitze, spüre ich es zum ersten Mal: **Es scheint, als würde das Lagerfeuer vom vergangenen Abend noch immer in mir lodern, mich warm halten, ermutigen und kräftigen für die Dinge, die kommen.**



Das Volk im Zukunftsstaat (1904)

von Friedrich Eduard Bilz aus
seinem Buch *Der Zukunftsstaat.
Staatseinrichtung im Jahre 2000.*

Um den dringend notwendigen gesellschaftlichen Wandel hin zu einer nachhaltigen und gerechten Welt voranzubringen, müssen wir uns damit beschäftigen, was eine zukunftsfähige Gesellschaft ist, was wir etwa für ein gutes Leben wirklich brauchen oder wie wir beispielsweise solidarisch mit jetzigen und kommenden Generationen leben können. Wir brauchen neue Ideen, Fantasie, Träume und Spinnereien, müssen Luftschlösser bauen und Utopien zeichnen. Wir müssen diese Visionen ausprobieren, anfangen, mutig sein, etwas wagen, Gedanken umsetzen und Strategien entwickeln, damit die Zukunft von uns gestaltet wird, solange noch Zeit dafür ist.

Für die Entwicklung, das Ausprobieren und das Genießen dieser unterschiedlichen Visionen gibt es im Bergwaldprojekt auf verschiedene Art und Weise Raum. Die Bergwaldprojekt-Utopie kann vom Wald an jeden beliebigen Ort mitgenommen, woanders gelebt und weiter verbreitet werden. Um die Utopie einer besseren Welt wahr zu machen.



Die Möglichkeit einer Insel

Kleine Geschichte der Utopie. Von Martin Ladach

Die Geschichte der Utopie ist vor allem eine Geschichte der Defizite und Missstände ihrer Herkunftsgesellschaften. **Die U-Topie (griechisch: „ou“ = nicht, „tópos“ = Ort) ist der Nichtort, Nirgendland, Nirgendwo, etwas noch nicht Realisiertes, das aber zumindest denkbar erscheint.** Utopien sind erfundene Geschichten von idealen Gesellschaften, anhand derer sich die herrschenden Verhältnisse trefflich kritisieren lassen. So machte es jedenfalls Thomas Morus in seiner „Utopia“. An der „Utopia“, die 2016 ihr 500-jähriges Erscheinen feierte, lassen sich Merkmale der Utopie gut zeigen: Ein Reisender erzählt im Roman, wie er auf einer fernen Insel eine Gesellschaft kennenlernt, welche die Unzulänglichkeiten der englischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts überwunden hat. Das ist typisch für die ersten 300 Jahre der Utopietradition. Morus und seine Nachfolger schrieben sogenannte Raumpopien: Die noch nicht entdeckte Welt bietet viel utopisches Potenzial, und so sind es häufig fiktive Reiseberichte, in denen von Gesellschaften berichtet wird, in denen so manches besser läuft als in Europa. Bei Morus sind weitere klassische Utopiemerkmale zu beobachten: Die Gesellschaft, von der berichtet wird, ist immer eine isolierte Gesellschaft, die nur im Bedrohungsfall kriegerische Handlungen gegen Feinde durchführt. Darüber hinaus sind die Gesellschaften statisch und werden als konfliktfrei beschrieben. Innerhalb der utopischen Fiktion lassen sich dann Denkübungen über andere Umgangsweisen mit allen möglichen gesellschaftlichen Fragestellungen betreiben: Bei Morus gibt es z. B. kein Privateigentum. Auch die ethischen Konzepte unterscheiden sich fundamental von dem real existierenden Europa zu Beginn der Neuzeit. Die Utopie kann so vor allem das Bestehende relativie-

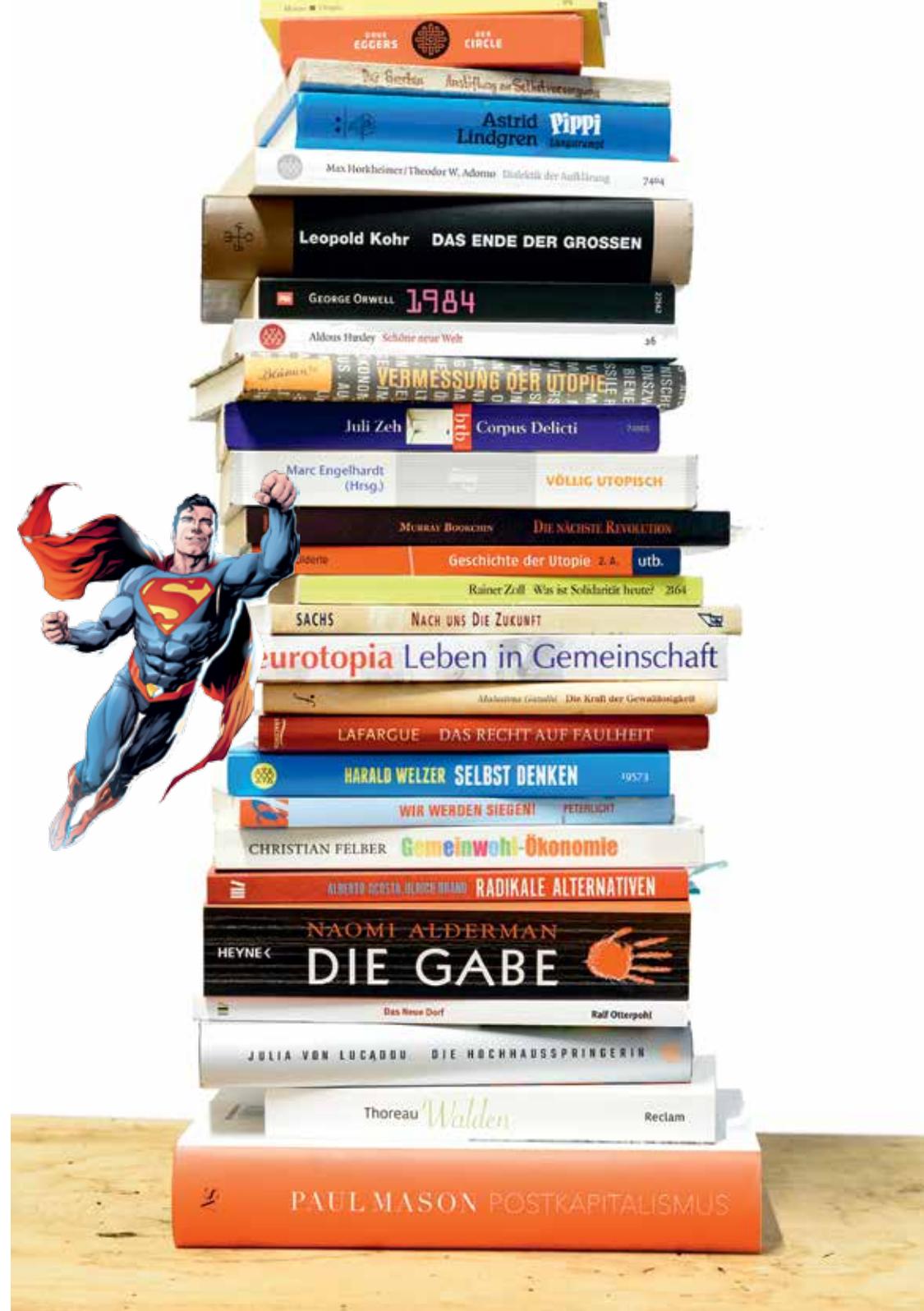
ren: **„Nichts muss so sein, wie es ist“** ist damit die didaktische Kernaussage von Utopien nach Morus'schem Muster.

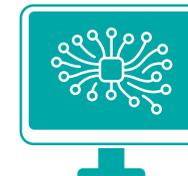
Mit zunehmender Entdeckung der Welt wurde die Reiseerzählung zum utopischen Auslaufmodell – Utopien werden in Ermangelung unbekannter Orte nun in andere Zeiten oder in andere (Traum-)Welten verlegt. So zum Beispiel William Morris, der in den „News from Nowhere“ (1890) einen Bericht aus der vollendeten kommunistischen Gesellschaft erräumt. Der Utopiebegriff wird zunehmend politisch aufgeladen, die Kommunisten selbst wollen keine Utopisten sein (Lenin: „Wir träumen nicht“). Der Nicht-Ort wird in ihrer Auslegung zum Unerreichbaren, Nicht-zu-Realisierenden und hat damit keinen Bezug zu den realen gesellschaftlichen Vorgängen. In Anbetracht der

möglich gewordenen Apokalypse-Szenarien entstanden von Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem Dystopien (Aldous Huxley, George Orwell, Rachel

Carson). Auch zu Zeiten des Kalten Krieges galten Utopien als geistige Vorwegnahme totalitärer Herrschaft. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden dann aber auch wieder Utopien geschrieben; es gibt ja genügend Kritik zu üben am gesellschaftlichen Status Quo. Thematisch lag der Fokus nun auf der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau (Marge Piercy: „Woman on the Edge of Time“, 1976) oder auf einem menschlichen Leben mit statt gegen die Natur (Ernest Callenbach: „Ecotopia“, 1981).

Was bleibt von all den erdachten und erträumten Orten? Heute berichten Menschen von Utopien in Reportagen und Dokumentationen von realen Orten, an denen soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt werden – mitten in der Gesellschaft statt auf einer erdachten Insel.





Einige der Herausforderungen, vor denen die Menschheit steht, sind so groß, dass einem schwindlig werden kann: Vom Klimawandel über die nachhaltige Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung bis zur ressourcenschonenden und den Verkehrskollaps verhindernden Organisation von Megacities.

Hilfe verspricht eine Technologie, die als „Schlüsseltechnologie“ der kommenden Jahrzehnte gehandelt wird: **die Künstliche Intelligenz (KI)**. Gemeint sind damit vor allem lernende Muster erkennende Programme, die, mit einer großen Anzahl von Daten trainiert, Strukturen erkennen können, die uns im Durcheinander der Welt verborgen bleiben. Eine Stärke dieser Systeme besteht darin, Muster zu vergleichen und Veränderungen zu finden: Im Natur- und Umweltschutz können sie z. B. verwendet werden, um Zusammenhänge zwischen Bodenschadstoffen und Pflanzenvorkommen zu erfassen oder das Lärmaufkommen in einer Stadt zu bestimmen. Forscher arbeiten an Programmen, die Pflanzen erkennen und bestimmen, und solchen, die Luftaufnahmen von Ökosystemen analysieren und darauf etwa Schimpansen entdecken können. Vielleicht wird man sie auch bald dazu verwenden können, auf Luftbildern Waldbrände, Trockenschäden oder andere Auffälligkeiten zu finden. Ein zweites Gebiet, auf dem die KI glänzt, ist das Fortschreiben einer Entwicklung in die Zukunft: Angesichts all dessen, was wir wissen, wie wird sich der Verkehr in Mexiko City oder die Luftverschmutzung in Neu-Delhi entwickeln, morgen, in der nächsten Woche, in den nächsten Monaten? Algorithmen können eine möglichst optimale Steuerung von Kraftwerken berechnen, die nur so viel Strom produzieren,

wie die Prognosen angefordert haben, sie können die Ampelsteuerung und die Straßenbeleuchtung einer Smart City optimieren und in smarten Häusern Energie sparen helfen.

Noch in der Entwicklung sind Informationssysteme, in denen lernende Algorithmen Informationsbestände durchforsten: Welches ist die nachhaltigste Feldfrucht, wenn man alle vorhandenen Informationen über eine bestimmte landwirtschaftliche Fläche, die Weltmarktpreise für Agrarprodukte, die lokalen Traditionen und das zu erwartende Wetter berücksichtigt?

Das Weltwirtschaftsforum hat jüngst in Zusammenarbeit mit dem Pew-Meinungsforschungszentrum über 80 Anwendungsmöglichkeiten für Künstliche Intelligenz allein im Bereich von Klimawandel und Umwelterstörung identifiziert. Hier könnte eine Technologie, die oft Ängste vor Arbeitsplatzverlusten oder gar der Machtübernahme übermenschlich kluger Maschinen hervorruft, ihren Nutzen demonstrieren und helfen, die Umwelt zu überwachen und unser Handeln effizienter, und das heißt, ressourcenschonender und damit umweltfreundlicher, zu machen.

Auch Roboter, die bei der Überwachung von Ökosystemen oder etwa in der Landwirtschaft zum Einsatz kommen, sind in der Entwicklung: Schwärme robuster kleiner und kostengünstiger Maschinen könnten einmal auf den Feldern unterwegs sein und Bodenbeschaffenheit und Schädlingsbefall prüfen, sodass Düngemittel oder Schädlingsbekämpfungsmittel gezielter und damit sparsamer eingesetzt werden können. Kleine schwimmende Roboter könnten mit Sensoren in Gewässern auf die Suche nach Schadstoffen und ihren Ursprüngen gehen. Die Non-Profit-Organisation *Robots in Ser-*

Maschinenmensch Maria aus dem Kultfilm „Metropolis“ von Fritz Lang, 1927.

Zwischen Ressourcenschonung und Überwachung: Künstliche Intelligenz

von Dr. Manuela Lenzen

Manuela Lenzen ist freie Wissenschaftsjournalistin und promovierte Philosophin und schreibt über Themen an den Grenzen von Naturwissenschaften und Philosophie.





vice of the Environment (RSE) arbeitet an einem Roboter, der Feuerfische jagen kann, die sich im westlichen Atlantik stark ausbreiten und dort die heimische Tierwelt und Korallenriffe schädigen.

Die Forscher der Organisation sehen für die Zukunft großes Potenzial im Einsatz von Robotern bei der Lösung von Umweltproblemen. In der Zukunft, denn bislang befinden sich die meisten dieser Anwendungsmöglichkeiten im Forschungsstadium.

Auch in anderen Bereichen, etwa beim Energiesparen, sieht es mit dem Optimierungspotenzial der KI bislang noch nicht so rosig aus. Die immer zahlreicher werdenden Smart-Home-Geräte, die ständig im Stand-by stehen oder eine Verbindung zum Internet halten, machen die Energie-Einsparungen, die sie bewirken, gleich wieder wett. Schätzungen der Internationalen Energieagentur gehen davon aus, dass solche Geräte im Jahr 2020 weltweit Strom für etwa 120 Milliarden Dollar verbrauchen werden, wovon die Hälfte für den Stand-by-Modus verschwendet wird.

Ein anderer Aspekt: Die meisten Aufgaben, für die lernende Systeme infrage kommen, sind Überwachungsaufgaben. Smart Cities sind vor allem Cities, in denen viele Parameter, etwa der Energieverbrauch in Privathäusern und Bewegungen im öffentlichen Raum, gemessen und aufgezeichnet werden. In der Natur gilt Ähnliches: Sollen ständig Drohnen über den Wäldern kreisen, Satelliten die Bewegungen in Nationalparks im Blick haben, in jedem Gewässer Sensoren herumschwimmen, um eventuellen Umweltfrevlern auf die Spur zu kommen? Wird es dann weder in der Stadt noch in der Natur unüberwachte Zonen geben?

Vor allem aber steht der Nachweis aus, dass die lernenden Systeme der Komplexität, in der sie sich bewähren sollen, auch gewachsen sind. Andrew Ware von der University of New Hampshire hat sich zum Beispiel

mit dem Potenzial der KI für die Landwirtschaft befasst. Er sieht Chancen darin, dass lernende Algorithmen viel mehr Informationen berücksichtigen können als der einzelne Landwirt und diesem so helfen könnten, gute Entscheidungen zu treffen. Dazu müsste sich der Landwirt gar nicht mit komplizierter und teurer Technik herumschlagen, eine Zentralstelle könnte ihm die Ergebnisse der Analysen mitteilen. Aber der Forscher betont auch die Probleme eines solchen Ansatzes: Was optimieren die verwendeten Algorithmen? Das Einkommen des einzelnen Bauern? Den Ertrag der nationalen Landwirtschaft? Des Saatgutkonzerns? Werden Nahrungsmittel angebaut oder Spekulationsobjekte? Wird die Umweltbelastung berücksichtigt? Und wer entscheidet das?

Hinzu kommen die üblichen Probleme lernender Systeme: Ihre Ergebnisse sind undurchsichtig. Wer verstehen möchte, warum er so und nicht anders handeln soll, kann nicht auf eine befriedigende Antwort hoffen. Zudem benötigt der Algorithmus immer wieder große Mengen an aktuellen Daten. Ob ein solches System wichtige Veränderungen zuverlässig erkennen und flexibel genug reagieren kann, ist offen.

Im besten Fall kann die Künstliche Intelligenz uns helfen, mit Problemen umzugehen, die so komplex sind, dass unser Kopf nicht ausreicht, um sich die Folgen seiner Entscheidungen auszumalen. Im schlimmsten Fall unterwerfen wir uns im Namen der Optimierung einer KI-basierten Planwirtschaft, die lokales Handeln und individuelle Entscheidungen unmöglich macht. Es wird in den nächsten Jahren darauf ankommen, einen wirklich intelligenten Mittelweg zu finden.



Radikale Utopie

Die Gemeinwohl-Ökonomie. Von Stephen Wehner



Gemeinwohl-Ökonomie bezeichnet ein Wirtschaftssystem, das auf gemeinwohlfördernden Werten aufgebaut ist, deren Ziel nicht die Vermehrung von Geldkapital ist, sondern das gute Leben für alle. Sie stellt das weltweit vorherrschende, auf Wachstum individuellen Wohlstands ausgerichtete System in seinen Wurzeln in Frage. Sowohl die Wertschöpfung selbst als auch deren Bewertung als Nutzen für die Allgemeinheit gegenüber einem individuellen Nutzen werden neu justiert. Sie wirkt dadurch als Veränderungshebel auf wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Ebene.

> Auf **wirtschaftlicher Ebene** ist die Gemeinwohlökonomie eine konkrete Alternative für Unternehmen verschiedener Größen und Rechtsformen im Hinblick auf den Zweck ihres Wirtschaftens. Dementsprechend werden Unternehmenserfolge anhand der gemeinwohl-orientierten Werte Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und demokratische Mitbestimmung definiert. Die Bewertung erfolgt auf Basis kooperierender Unternehmen und Zulieferer, Mitarbeiter und Kunden bzw. der Gesellschaft. Mit diesen Erhebungen und Daten wird die sogenannte Gemeinwohlmatrix bzw. die Ge-

meinwohlbilanz erstellt. Diese bildet wie jede Bilanz eine vergleichbare Messgröße für den Erfolg des Unternehmens im Kontext einer ethischen Marktwirtschaft ab.

> Auf **politischer Ebene** ist sie ein Motor für Veränderung hin zu einer globalen Gerechtigkeit, die als Grundlage für einen dauerhaften Weltfrieden unverzichtbar ist. Ein geändertes Wertesystem hinsichtlich wirtschaftlicher Erfolge wirkt auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen bzw. Subventions- bzw. Sanktionsmechanismen. Das Ziel ist ein gutes Leben für alle Lebewesen.

> Auf **gesellschaftlicher Ebene** versteht sich die Gemeinwohlökonomie als eine Initiative der Bewusstseinsbildung für einen Systemwandel, der auf einem solidarischen Tun möglichst vieler Menschen beruht. Die Bewegung macht Mut und schafft Vernetzung mit anderen Initiativen. Die Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung lädt dazu ein, die Verwirklichung der genannten Werte in Wirtschaft und Gesellschaft mitzugestalten. Alle Ideen für eine zukunftsfähige Wirtschaftsordnung sollen in demokratischen Prozessen entwickelt, vom Souverän entschieden und in der Verfassung verankert werden. Mehr unter: ecogood.org.

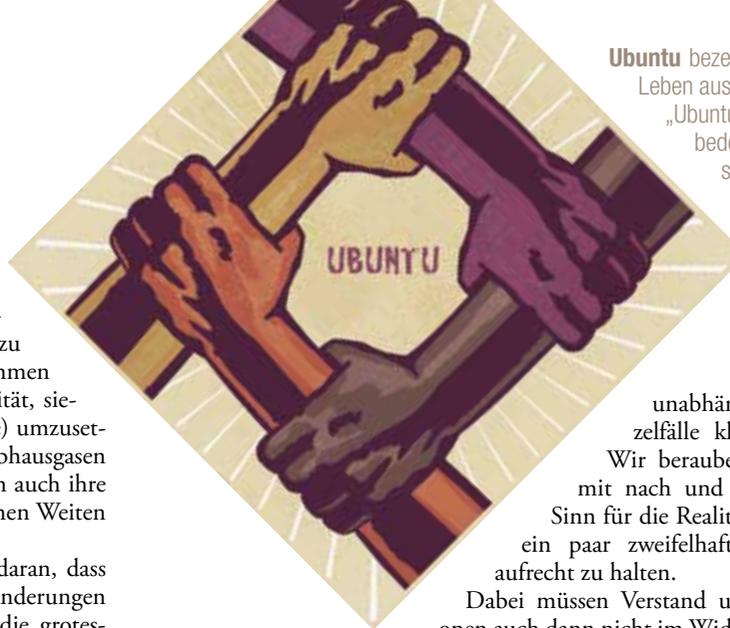
Liebe Freundinnen und Freunde des Waldes,

Ernteausfälle, Notschlachtungen, Waldbrände und verdorrte junge Bäume. Was sich anhört wie die Eröffnungsszene irgendeiner staubigen Dystopie à la „Mad Max“, ist in diesem Sommer auch mitten in Deutschland trauriger Alltag geworden. Kein Wunder, dass die Liste prominenter Klima-Mahner immer länger wird: Von Papst Franziskus oder dem Dalai-Lama über Stephen Hawking oder Arnold Schwarzenegger bis zu den deutschen Naturwissenschaftlern Prof. Dr. Mojib Latif, Prof. Joachim Schellenhuber, dem Soziologen Harald Welzer, der Journalistin Naomi Klein oder dem Philosophen Richard David Precht. Sie alle warnen trotz und wegen der jeweils sehr unterschiedlichen Blickwinkel eindrücklich vor den Ursachen und Folgen der Klimaer-

wärmung und fordern die Regierenden ohne Wenn und Aber dazu auf, die längst bekannten Maßnahmen (Energie, Landwirtschaft, Mobilität, siehe auch: einfach-jetzt-machen.de) umzusetzen, die die Emissionen von Treibhausgasen effektiv reduzieren würden. Doch auch ihre Worte verhallen in den unendlichen Weiten der Medien. Warum?

Zum einen liegt dies sicherlich daran, dass die dringend notwendigen Veränderungen von Ängsten blockiert werden, die groteskerweise darauf beruhen, dass es uns heute in Deutschland im Durchschnitt besser geht als allen Generationen zuvor und als den meisten unserer Zeitgenossen in anderen Ländern. Die Ängste, diese Sicherheiten, liebgewonnenen Annehmlichkeiten und hart erkämpften Privilegien sowohl im wirtschaftlichen Wettbewerb, in der praktischen Arbeitsorganisation, aber auch in der privaten Alltags- und Freizeitgestaltung zu verlieren, sitzen fest. Auch wenn ein wachsender Anteil der Bevölkerung der großen Transformation, wie etwa vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) beschrieben, grundsätzlich positiv gegenübersteht, so doch mit der ziemlich limitierenden Einschränkung, dass diese nicht spürbar werden darf. Trotz des kognitiv angereicherten Problembewusstseins verharren wir seit Jahren in einem Zustand der gesellschaftlichen Apathie, also dem allgemeinen Weiter-wie-bisher. Oder wie würden Sie die politischen Null-Reaktionen auf den Dieselskandal, die Glyphosat-Panne oder den seit Jahren umkämpften Kohleausstieg beschreiben? Die in Frequenz und Schadenshöhe zunehmenden Schadensereignisse werden weiterhin stets nach dem gleichen Muster als unglückliche Aneinanderreihung

Stephen Wehner,
Geschäftsführer und Vorstand
des Bergwaldprojekt e.V.



Ubuntu bezeichnet eine afrikanische Lebensphilosophie, die im alltäglichen Leben aus afrikanischen Überlieferungen heraus praktiziert wird. Das Wort „Ubuntu“ kommt aus den Bantusprachen der Zulu und der Xhosa und bedeutet in etwa „Menschlichkeit“, „Nächstenliebe“ und „Gemeinsinn“ sowie die Erfahrung und das Bewusstsein, dass man selbst Teil eines Ganzen ist.

unabhängiger Einzelfälle kleingeredet.

Wir berauben uns damit nach und nach dem Sinn für die Realität, nur um ein paar zweifelhafte Gefühle aufrecht zu halten.

Dabei müssen Verstand und Emotionen auch dann nicht im Widerstreit stehen, wenn es viel zu verlieren gibt. Vielmehr besitzen wir Menschen die Begabung, unsere Emotionen intelligent zu steuern und damit auch in ausweglosen Situationen mithilfe von Zuversicht, Mut, Fantasie und Solidarität neue Realitäten zu erschaffen. Die Menschheitsgeschichte bietet dafür vielfache Zeugnisse, eines davon ist die Beendigung der Apartheid in Südafrika.

Deshalb ist Utopie ein wirksames Gegenmittel gegen eine Apathie, die die Probleme nicht löst, sondern verschärft, weil mit jeder weiteren negativen Erfahrung das Angstpotenzial steigt. Utopie kann aber erst dann heilsam werden, wenn sie in die Welt gebracht wird, wenn sie für viele erlebbar und (mit-)teilbar wird, wenn sich positive Emotionen an ihr entfalten können, die ein Leben zu einem glücklichen machen.

Auch der Mangel an verbindlichen und verbindenden Utopien, trotz oder gerade auch wegen der Flut an neuen technischen Möglichkeiten und Erlebenswelten vom E-Bike bis zu den KI-Anwendungen, lässt uns in Apathie verharren. Verbindlichkeit basiert immer auf Solidarität. Nur solidarische Utopien lassen uns Ängste überwinden, indem sie uns eine gemeinsame Aussicht auf ein gesünderes, friedlicheres und glücklicheres Leben bieten.

Auch das Bergwaldprojekt ist eine solidarische Utopie, gegründet zur Überwindung der Ohnmacht angesichts sterbender Wälder, ausgesät zwischen den Frontlinien der ökologischen Widerstandsbewegung, der staatlichen Forstverwaltung und den vermeintlichen Verursachern der fortschreitenden Naturzerstörung. Obwohl sich bis heute an der ökologischen Situation global nichts Wesentliches geändert hat, wie etwa der jährlich immer früher eintretende Erdüberlastungstag zeigt, besteht die Utopie Bergwaldprojekt nicht nur weiter, sondern ist heute aktiver und mit seinem kooperativen Konzept erfolgreicher als je zuvor. **Ihre Teilhabe in den Projekten, Ihre Fördermitgliedschaft oder Spende oder Ihre Zusammenarbeit als Projekt- oder Kooperationspartner des Bergwaldprojekts ist deshalb immer viel mehr als die Realisierung wertvoller Naturschutzmaßnahmen. Unter allen Umständen zahlen Sie auf eine solidarische Utopie ein, die vielen Menschen geholfen hat, sich von der Apathie zu befreien.**

Bei der Wahl unserer Abgeordneten und jeden Tag aufs Neue haben wir die Möglichkeit, uns gegen die apathische und dystopische Stimmung in unserem Land zu entscheiden. Erteilen wir den Angststrategen eine Abfuhr und erheben wir unsere Stimme für eine verbindliche Utopie!

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen und Ihre großartige utopische Unterstützung.

Ihr Stephen Wehner
Vorstand Bergwaldprojekt e.V.



Naturwald-Utopie: Notwendiger Paradigmenwechsel

von Dr. Torsten Welle



Foto: Naturwald Akademie

Dr. Torsten Welle ist Leiter Wissenschaft und Forschung bei der Naturwald Akademie (naturwald-akademie.org). Im Februar waren er und Knut Sturm mit einem Vortrag zum Thema „Wilde Wälder – was uns naturnahe Wälder über den Erhalt der biologischen Vielfalt und den Klimaschutz lehren“ bei uns im Waldsalon. Den Vortrag kann man sich online ansehen: bergwaldprojekt.de/projekte/sonderprojekte/waldsalon.



Ein Umsteuern in der aktuellen Forstpolitik ist dringend nötig. Noch wird das große Potenzial von Naturwäldern und einer ökologischen Bewirtschaftung von Wäldern nicht ausreichend genutzt. Global werden der Klimawandel und der Verlust an Artenvielfalt von vielen Experten als zwei der wichtigsten Herausforderungen für die Menschheit angesehen. Bislang wird dagegen zu wenig getan. Weder die Politik noch die Zivilgesellschaft, geschweige denn die Industrie haben Maßnahmen in geeignetem Umfang ergriffen. Im Gegenteil, die Bedrohung nimmt weiter zu.

Wälder spielen eine wichtige Rolle für den Erhalt der Biodiversität sowie für den Boden-, Wasser- und Klimaschutz. Jedoch ist Wald nicht gleich Wald: Naturferne Monokulturen aus Fichte und Kiefer sind wenig stabil und werden oft von Insektenbefall, Windwürfen oder – wie in diesem Sommer

– Waldbränden geschädigt. Dagegen sind Naturwälder widerstandsfähiger und produktiver, weil in ihnen mehr dicke Bäume stehen. Hier wachsen beispielsweise Buchen, Eichen, Ahorn, Tannen und Eschen an ihrem natürlichen Standort. Dünne und dicke Bäume stehen nebeneinander, und sie dürfen ihr natürliches Alter von häufig weit über 250 Jahren erreichen. Solange Bäume wachsen, speichern sie langfristig Kohlendioxid aus der Atmosphäre. Wenn sie absterben, bleiben sie kreuz und quer im Wald liegen und bieten vielen Pflanzen, Pilzen und Tieren einen neuen Lebensraum. Der verwitterte Stamm liefert dabei wichtige Nährstoffe für die nachfolgende Baumgeneration. Naturwälder leisten somit einen großen Beitrag zum Arten- und Klimaschutz.

Doch wie sieht es in Deutschland aus? Ein Drittel der Landesfläche ist bewaldet, allerdings sind 90 % davon in einem



Puzzle: Forest Life – 500 Teile CASTORLAND

naturschutzfachlich schlechten Zustand, denn hier stehen hauptsächlich gleichaltrige Monokulturen auf dafür von der Natur nicht vorgesehenen Standorten. Hinzu kommt, dass es viel zu wenige alte Bäume gibt. Zum Vergleich: In einem Buchen-Urwald besteht knapp ein Drittel der Fläche aus alten und dicken Bäumen, während im Buchen-Wirtschaftswald nur 5 % der Fläche mit solchen Bäumen bestockt ist. Auch im internationalen Vergleich schneidet Deutschland schlecht ab. Während hierzulande nur knapp 2 % der Wälder aus der Bewirtschaftung genommen sind, haben Schwellenländer wie Brasilien und Indonesien bereits 41,8 % bzw. 35,4 % ihrer Waldflächen als bewirtschaftungsfreie Schutzgebiete ausgewiesen. Dabei sind diese Länder wirtschaftlich viel stärker auf den Wald angewiesen. Laut Weltbank stammen in Brasilien 5,5 % und in Indonesien 14 % des Bruttoinlandsprodukts aus dem primären Sektor, zu dem die Land- und Forstwirtschaft zählt. In Deutschland beträgt der

Anteil nur 0,6 %. Das führt zu der Frage, warum die Wälder in Deutschland einem so hohen wirtschaftlichen Nutzungsdruck unterliegen und nicht die Schutz- und Erholungsfunktion im Vordergrund stehen. Denn so sollte es laut einem richtungweisenden Urteil des Bundesverfassungsgesetzes von 1991 eigentlich sein.

Das Potenzial von Naturwäldern und ökologisch bewirtschafteten Wäldern für den Klimaschutz und für den Erhalt der Artenvielfalt wird derzeit verschenkt. Deshalb ist ein Paradigmenwechsel in der Forstpolitik zwingend notwendig, damit unberührte Naturwälder und eine ökologische Bewirtschaftung der Nutzwälder keine Utopie bleiben. Dafür kann sich jeder einsetzen. Eine engagierte Zivilgesellschaft kann im Dialog mit Politikern und Privatwaldbesitzern ein Umlenken bewirken, ganz im Sinne einer nachhaltigen Zukunft für Mensch und Natur.

Gelebte Utopie: Schloss Tempelhof

Das Ökodorf Tempelhof in der Nähe von Schwäbisch Hall wurde 2010 gegründet. Heute leben hier 120 Menschen (90 Erwachsene und 30 Kinder) mit dem Anspruch einer ökologisch nachhaltigen, sozial gerechten und sinnerfüllten Gemeinschaft. Zu dem Dorf gehören 30 ha Boden, bestehend aus 4 ha Baugrund mit zahlreichen Gebäuden und 26 ha Agrarland. Mehr Infos: schloss-tempelhof.de.



GEMEINSCHAFT
TEMPELHOF



Sebastian war längere Zeit in der biologisch-dynamischen Bewegung in Indien unterwegs und hat die freie Ausbildung für biologisch-dynamischen Gemüsebau in Deutschland abgeschlossen. Er hat an vielfältigen Weiterbildungen u. a. zur Bodenmikrobiologie und zum Kompostieren teilgenommen. In Schloss Tempelhof geht Sebastian seinem Anliegen nach, eine vielfältige und regenerative kleinbäuerliche Landwirtschaft zu fördern und mit zu formen.

Maya hat in Bolivien anthropologische Landwirtschaft studiert und absolvierte danach die selbe freie Ausbildung wie Sebastian. Seit 2014 lebt sie in Schloss Tempelhof, wo sie ihrer Leidenschaft für die Landwirtschaft im gemeinschaftlichen Kontext nachgehen kann. Hier beschäftigt sie sich intensiver u. a. mit Mischkulturen und Komposttees.



Warum seid ihr nach Schloss Tempelhof gezogen? **Sebastian:** Wir fanden den Tempelhof als Arbeitsplatz sehr vielfältig. Es gibt z. B. eine eigene Bäckerei, in der wir unser eigenes Getreide verarbeiten, und wir beliefern unsere eigene Küche, also echte Menschen und nicht einfach einen Großhandel. Das ist ein Traum für einen Gärtner. Wir sind also weniger über den gemeinschaftlichen Aspekt hergekommen. Das ist uns aber immer wichtiger geworden, und jetzt werden wir Mitglieder bei der Genossenschaft Tempelhof. Ins Soziale reinwachsen ist natürlich nochmal etwas ganz anderes als in das Betriebliche.

Gibt es eine große Nachfrage, nach Tempelhof zu ziehen? **Maya:** Ja, einige sind schon in die Nachbardörfer gezogen, weil wir nicht genug Wohnraum haben. Wohnraum ist gerade der am meisten begrenzende Faktor hier. **S:** Und natürlich muss die Gemeinschaft auch bereit sein für neue Leute, damit gehen ja viele Veränderungen einher.

Warum die hohe Nachfrage? **M:** Die Sehnsucht nach Gemeinschaft ist bei vielen da, je anonymmer unsere Gesellschaft wird. Auch nachhaltiger zu leben und direkt an der eigenen Lebensmittelproduktion zu sein, kommt langsam im Mainstream an. **S:** Ich glaube, auch der Wunsch, selbst Einfluss nehmen zu können – z. B. auf die Schulbildung – spielt eine große Rolle. Und sicherlich denken die Leute auch, dass wir hier ein Riesens-ideal leben. Zu 85 % versorgen wir uns selbst mit Gemüse vom eigenen Boden. Wir sind zu einem hohen Grad autark, werden frisch bekoacht, können saisonal essen und brauchen wenig Verpackung und Transportwege.

Ist Tempelhof ein Experiment für euch? **S:** Wir planen schon, einige Zeit hierzubleiben, denn wir sehen das große Potenzial am Tempelhof, Ideale durchzusetzen mit einer großen Gemeinschaft im Hintergrund. **M:** Wir pflanzen jetzt Bäume, die erst in fünf Jahren Früchte tragen werden und wollen die Bäume auf jeden Fall bis zur Ernte begleiten.

Fällt es euch schwer, außerhalb der Gemeinschaft zu sein? **S:** Eigentlich ist es „draußen“ gar nicht so anders als in der Gemeinschaft.



Zusammenspiel der Generationen



Ökologische Landwirtschaft

Wenn ich auf dem Markt stehe, sind die Leute neugierig und fragen z. B. „Was macht ihr? Seid ihr eine Sekte?“ Dann erzähle ich, dass ich ein Landwirt bin, manchmal Traktor fahre, mir eine Waschmaschine teile – ganz banale Sachen. Und die Menschen können sich leicht damit identifizieren. Vielleicht ist es für die Leute befremdlich, dass ich in einem Bauwagen lebe. Sie merken aber schnell, dass ich auch nur ein Mensch bin, der eben mit vielen zusammenlebt. Wenn ich nicht mit Menschen rede, fühle ich mich anders und wenn ich teile, wie ich lebe, dann entsteht ein Verständnis.

Seid ihr von der Gemeinschaft manchmal genervt? **M:** Es gibt Momente, in denen mir die Dichte an Themen viel wird, in denen ich überfordert bin. Es gibt so vieles, das mich hier interessiert und mit dem ich mich beschäftigen möchte. Aber ich muss „Nein“ sagen lernen.

Ist es schwierig, die Werte und Visionen der Gemeinschaft in Schloss Tempelhof einzuhalten? **S:** Zuerst einmal klingen die Werte und



Visionen sehr rosig. Hier zu leben und die Punkte auszugestalten, dafür braucht es eine gute Kommunikationskultur. Gerade stehen viele Konsensentscheidungen in der Gemeinschaft an mit der ganzen Vielfalt an Themen und viel Budget dahinter. Da sind wir noch in einer Pionierphase und im Aufbau.

Wie regelt ihr Eigentum? M: Jeder behält in Schloss Tempelhof sein Eigentum. Man zahlt eine Einlage, um den Kauf des gesamten Geländes zu finanzieren. Sonst ist jeder für sich selbst verantwortlich. Es gibt aber viel finanzielle Solidarität untereinander, so dass die, die weniger haben oder verdienen, oft unterstützt werden von denen, die mehr haben. Aber für die Gemeinschaft ist es wichtig, dass die finanzielle Solidarität immer eine freiwillige Entscheidung bleibt. **S:** Es wird außerdem freiwillig offengelegt, wie viel man gerade hat und verdient, um eine Transparenz zu wahren und damit es kein Tabu ist, wenn jemand sehr reich oder sehr arm ist. Als Genossenschaftsmitglied ist man außerdem mitverantwortlich für alles Finanzielle am Tempelhof.

Bekommt ihr alle den gleichen Lohn? S: Das Thema Entlohnung ist nicht einfach, da wir keine Einkommens- oder Vermögensgemeinschaft sind. Unsere Löhne sind vergleichbar mit denen „draußen“. Dort werden Landwirte aber im Vergleich zu anderen Be-

rufen sehr knapp für ihre gesellschaftlich und ökologisch so wichtige Arbeit bezahlt. Für mich ist es verhältnismäßig ein Mehrwert, in der Gemeinschaft zu leben. Ich kann z. B. an vielen Veranstaltungen teilnehmen und habe auch die Möglichkeit, als Landwirt im Winter zwei bis drei Monate nicht da zu sein. Ich habe das Gefühl, unsere Entlohnung ist so viel, wie wir brauchen. Wenn jemand draußen arbeiten geht in einem Job, der ihm viel Geld bringt, dann ist das definitiv ein Thema, das wir auch in den sozialen Räumen hier bewegen müssen.

Ist der Tempelhof eine Utopie für eine funktionierende Gesellschaft? S: Der Tempelhof ist eine Zukunftswerkstatt, in der viele Ideen und Ansätze des gemeinschaftlichen Lebens ausprobiert und entwickelt werden. Zum einen sind wir auch ein Spiegel gesellschaftlicher Herausforderungen. Zum anderen ist aber die Stärke einer gelebten Gemeinschaft wie am Tempelhof, dass wir hier die Möglichkeiten haben, die sozial-ökologische Transformation im Alltag leben und erproben zu können. Daraus entstehen viele übertragbare Konzepte. Aber man kann z. B. auch im Mietshaus in Gemeinschaft leben. Das fängt mit kleinen Schritten an, mit Werkzeugen teilen z. B.



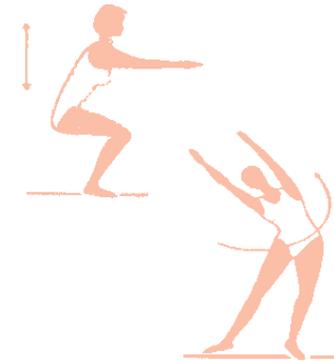
„Trimm Dich“-Säckchen

Ihr Einkauf im Bergwaldprojekt-Laden fördert unser Engagement für den Wald.



100 % ökologisch korrekt und fair ist unser wunderbares „Trimm-Dich“-Säckchen aus einem einfachen Stückchen Baumwolle entstanden. Ob bei der Wahl der Fortbewegungsmittel, bei der Verbrämung von Plastiktüten oder mit Preisvorteilen lockenden Großpackungen: In allen Lebenslagen trimmt uns dieses Säckchen, auf unseren ökologischen Fußabdruck zu achten. So einfach.

Farben: Schwarz-Weiß-Gold
Preis: EUR 10,-



Einfach zu bestellen über unseren Online-Laden unter www.bergwaldprojekt.de/shop, per E-Mail: info@bergwaldprojekt.de oder telefonisch: 0931 - 452 62 61.

Psychoaktives Powerfood

Vieles, was wir essen und trinken, enthält psychoaktive Substanzen, die Veränderungen der Psyche oder des Bewusstseins bewirken. Das folgende Menü ist eine Anregung, natürliche psychoaktive Substanzen bewusst zu genießen und damit nicht nur den Körper, sondern auch den Geist zu nähren. Jetzt im Herbst ist dies besonders einfach, da uns Garten, Wald und Flur mit vielfältigen Früchten, Kräutern und Samen versorgen:



Zitronen-Feta aus dem Ofen auf bunter Tomaten-Chaiselongue:

200 gr. Schafskäse
800 gr. Tomaten, verschiedene Sorten
1 Zitrone
Salz, Pfeffer, Olivenöl
gestoßene Koriandersamen
ein Bund Minze

Wildes Pilzragout auf gebackenen Ravioli:

400 gr. gemischte frische Pilze nach Geschmack
150 ml Schlagsahne
200 ml warmes Wasser oder selbst ange-setzte Gemüsebrühe
Schuss trockener Weißwein
1 bis 2 Zwiebeln
Butter, Salz, Pfeffer, Rosmarin, Thymian,
Paprika rosenscharf, Petersilie zum Garnieren

Pflaumenkompott auf Quinoabrei:

500 gr. Pflaumen
5 EL Rotwein (alternativ Wasser)
75 gr. Zucker
Vanille von einer geschälten Vanilleschote
1/2 TL Zimt, Nelken, geriebene Muskatnuss
nach Geschmack
200 gr. Quinoa
600 ml Wasser
4 TL Agavendicksaft
4 TL Zimt, reichlich Safran



Einen frisch-fruchtigen Einstieg bietet ein gebratener Schafskäse in einer Kräuterkruste auf einer deftigen Tomaten-Chaiselongue:

Den Schafskäse mit dem Abrieb einer halben Zitrone und den gestoßenen Koriandersamen bestreuen, kräftig pfeffern und mit ein paar Tropfen Olivenöl beträufeln. Für ca. eine halbe Stunde bei 200 Grad im Ofen backen. Tomaten (lange auch Liebesäpfel genannt) waschen und in schöne Stücke schneiden. Sie bereichern mit einem glücklich machenden Serotoningehalt wie kaum eine andere Frucht. Die Tomaten mit Steinsalz und nicht zu knapp mit schwarzem Pfeffer würzen. Der im Pfeffer befindliche Scharfmacher Piperin setzt reichlich Endorphine, also körpereigene Opiate, frei, die den Gaumenschmerz unterdrücken und die Stimmung in die Höhe treiben. Außerdem bringen ein paar Tropfen Olivenöl zusätzliche Freuden und verstärken die Wirkung. Den Saft und Abrieb einer halben Zitrone hinzugeben, abschmecken und nach Gusto mehr Zitronensaft hinzufügen. Die Tomaten eine halbe Stunde lang im Sud ziehen lassen. Wenn der Käse eine braune Kruste hat, nimmt man ihn aus dem Ofen, zerpfückt ihn in kleine Stückchen und streut ihn über die Tomaten. Salbei oder auch Wegwarte, die jeweils den Appetit anregen und die Signalübertragung im Nervensystem verstärken, darüber streuen und zum Schluss frische Minze hinzugeben.



Auf unserem Speiseplan darf ein wildes Pilzragout nicht fehlen: Vom König der Pilze, also dem Steinpilz, mal abgesehen, bietet der Wald eine große Auswahl an reichen und gut bekömmlichen Geschmäckern. Schon ihre Namen lassen ihre virtuosen psychoaktiven Kräfte erahnen: Hexenröhrling, Samtfuß-Rübling, Natterstieliger Schleimfuß oder Ziegen-Ellerling. Viele dieser Speisepilze sind heute allerdings kaum mehr bekannt und nur noch selten zu finden. Der Nährwert dieser urigen Zwischenwesen ist zwar eher gering, aber ihr Verzehr wird in allen Kulturen seit Jahrhunderten gerade deshalb so intensiv zelebriert, weil sie das Lebensgefühl in allen Lagen bereichern.

So wirds gemacht: Butter in der Pfanne erhitzen, klein geschnittene Pilze und Zwiebeln hinzugeben. Die in Zwiebeln enthaltenen Sulfide sind übrigens für den Geruch und die Schärfe des Gemüses verantwortlich. Gleichzeitig haben diese Schwefelverbindungen hohe krebsvorbeugende Effekte. Wenn die Pilze ihr Wasser verloren haben, mit Sahne ablöschen, Wasser oder Gemüsebrühe und nach Geschmack trockenen Weißwein hinzugeben. Mit Salz, Pfeffer und Gewürzen abschmecken und beim Servieren mit klein gehackter Petersilie bestreuen.
Aus 400 gr. Weizenmehl, zwei Eiern, 100 ml Wasser und 5 gr. Salz lassen sich dazu im Handumdrehen Ravioli formen, die einfach in der Pfanne gebacken werden können. Weizen enthält reichlich beruhigend wir-

kende Exorphine, was nach Meinung einiger Forscher ein Grund dafür war, warum wir vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern wurden.

Als Nachspeise empfehlen wir zu dieser Jahreszeit einen mit Nelke und Muskatnuss veredelten Pflaumenkompott, gerne auch auf einem mit Safran (Kinderopium) verfeinerten Quinoabrei.

Und so gehts: Die Pflaumen waschen, entstielen, vierteln und entsteinen. Anschließend mit Rotwein (oder Wasser), Zucker, Vanille und Zimt zugedeckt zum Kochen bringen. Die Früchte auf niedrigster Wärmestufe weich kochen (dabei aber nicht durchrühren). Das Kompott erkalten lassen. Quinoa und Wasser 5 Minuten köcheln lassen. Den Zimt, den Safran und den Agavendicksaft mit einrühren und köcheln lassen, bis die Flüssigkeit verkocht ist. Nun den Topf vom Herd nehmen und 5–10 Minuten ziehen lassen, danach servieren.

Ein starker Espresso hebt zum Abschluss den Serotoninspiegel erneut und sorgt für beste Laune auch an langen Abenden.



Umweltpolitik in Deutschland – eine moderne Dystopie

Beitrag von Jürgen Resch, Bundesgeschäftsführer der Deutschen Umwelthilfe (DUH)



Die **Deutsche Umwelthilfe e.V.** besteht seit 1975. Sie setzt sich für nachhaltige Lebensweisen und Wirtschaftsformen ein, die ökologische Belastungsgrenzen respektieren. Gleichzeitig kämpft die DUH für den Erhalt der biologischen Vielfalt und den Schutz der Naturgüter sowie für den Klimaschutz. Ihre Überzeugung: Nur eine auf Effizienz und regenerativen Energien basierende Energieversorgung, eine nachhaltige Mobilität, der verantwortungsvolle Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen sowie die Vermeidung von Abfällen können den Erhalt unseres Planeten sichern. Mehr Infos: duh.de.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Fernsteuerung von Regierungspolitikern ist die Automobilindustrie – nicht erst seit Bekanntwerden des Diesellabgasbetrugs von VW vor drei Jahren in den USA. **Elf der insgesamt 15 Millionen Diesel-Pkw in Deutschland haben heute eine**

Betrugssoftware an Bord, die dafür sorgt, dass ausgerechnet die neueste Generation der Euro 5- und 6-Diesel-Pkw auf der Straße mehrfach höhere Emissionen des Diesellabgasgiftes Stickstoffdioxid (NO₂) haben als alte Diesel-Pkw aus den 90er Jahren.

Die Bundesregierung weiß von dem Abgasbetrug seit über zehn Jahren. Im Herbst 2007 machte die DUH auf den breiten Einsatz illegaler Abschaltvorrichtungen aufmerksam. Im Jahr 2010 veröffentlichte die DUH Untersuchungen, die eine bis zu 30-fache Stickstoffdioxid-Grenzwertüberschreitung bei einem BMW-Pkw dokumentierten. Im Februar 2011 informierte die DUH das Bundesverkehrsministerium in einem offiziellen Arbeitsgespräch über den Diesellabgasbetrug von Volkswagen bei einem Euro 6 Passat

Der Schutz der Umwelt ist in Artikel 20 unseres Grundgesetzes verankert. Und Artikel 2 verpflichtet Bund und Länder, dem „Schutz des Lebens“ und dem „Recht auf körperliche Unversehrtheit“ höchste Priorität vor allen ökonomischen Interessen einzuräumen.

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Spätestens seitdem Angela Merkel im Jahr 2005 die Kanzlerinnenschaft übernommen hat, spielen Umwelt- und Klimaschutz sowie der Schutz von Grundwasser und Luft vor Verschmutzung keine Rolle mehr. Banken, Chemie-, Energie-, aber vor allem Autokonzerne gehen in den Fachministerien und im Kanzleramt ein und aus, bestimmen die Richtlinien der Politik und regieren durch. Gegen Umwelt, Verbraucher und Gesundheit.

mit dem später in den USA aufgefallenen 189-Motor. **Um wie viel kleiner wäre der Abgasskandal ausgefallen, hätte das Bundesverkehrsministerium damals die Hinweise und vorgestellten Messungen ernst genommen und analog zu den US-Behörden eigenständige Untersuchungen gestartet?**

Mehr als 115 Städte zeigen Überschreitungen des seit 2010 verbindlichen NO₂-Grenzwerts. Da es die verantwortlichen Regierungspolitiker auf Druck der Autokonzerne nicht wagen, schmutzige Diesellabgas auszusperren und die Hersteller in die Pflicht zu nehmen, klagt die DUH in nunmehr 34 Städten auf Dieselfahrverbote. Die „Saubere Luft“ in unseren Städten wird auch von der EU-Kommission gefordert, die separat Deutschland vor dem Europäischen Gerichtshof verklagt hat. Dennoch weigert sich die Bundesregierung, alle Hersteller zur Hardware-Nachrüstung zu verpflichten. Mit dieser industriefreundlichen Politik werden nicht nur die Käufer der Pkw im Diesellabgas stehen gelassen, sondern auch die Gesundheit vieler hunderttausender Menschen beeinträchtigt.

Eine ähnlich einseitige Interessenspolitik zeigt sich beim Klimaschutz im Verkehrssektor. **Allen Alarmmeldungen der Klimawissenschaftler/innen zum Trotz stellt sich die Bundesregierung vor die deutschen Autobauer und lehnt eine den Klimaschutzziele auch nur im Ansatz gerecht werdende Weiterentwicklung von CO₂-Grenzwerten für Neuwagenflotten ebenso ab wie andere wirksame Klimaschutzmaßnahmen im Straßenverkehr.** So steigen die Emissionen in diesem Sektor an, statt zu sinken.

Auf Verbraucherseite sieht es ebenfalls düster aus, wenn es darum geht, sein Recht gegenüber mächtigen Konzernen durchzusetzen. Das Gesetz zur Musterfeststellungsklage, das am 1. November 2018 in Kraft tritt, stärkt keinesfalls die Rechte der Verbraucher, die etwa gegenüber Autoherstellern ihre Rechte im Kontext des Abgasskandals geltend machen wollen. Das Gesetz wurde im Vorfeld auf Druck der Industrielobby so verändert, dass es für die Durchsetzung von Verbrau-

cherinteressen ungeeignet ist und sogar die Position der Industrie stärkt.

Wir müssen nun einmal mehr auf Europa hoffen. Die Verbraucherschutz-Kommissarin hat als Antwort auf die verunglückte Musterfeststellungsklage einen eigenen Richtlinienvorschlag vorgestellt. Der ‚New Deal‘ fordert eine schnelle Klärung der Schadensersatzansprüche in einem Verfahren im Rahmen einer Feststellungsklage.

Die Autokonzerne regieren souverän durch. Sie schreiben sich ihre Gesetze und Verordnungen selbst, koordinieren sogar im Einzelfall die Ressortabstimmung oder genehmigen sich dreistellige Subventionen am Haushaltsplan der Bundesregierung vorbei durch die Nutzung einer Sonderregelung für nationale Notfälle. Sogar der Bundesrechnungshof schlägt Alarm und kritisierte diesen Sommer diese Selbstbedienungsmentalität von BMW, Daimler und VW, die im vergangenen Jahr 35 Milliarden Euro Gewinn vor Steuern machten.

Die Aufdeckung von Skandalen und kartellrechtswidrigen Absprachen gegen Umwelt und Verbraucher werden schonungslos behindert. Daimler versuchte im Dezember 2015, die Veröffentlichung von Abgasmessungen durch die DUH mit der Androhung gerichtlicher Schritte zu verhindern und erwirkte eine einstweilige Verfügung, um die Veröffentlichung eines Drohbriefes an die DUH zu verhindern. Erfolgos – nach mehr als einem Jahr Rechtsstreit bestätigten sowohl das Landgericht Berlin sowie im Januar 2017 das Landgericht Hamburg die Rechtmäßigkeit des Handelns der DUH.

Keine zwei Monate konnte die DUH durchatmen, bis im März 2017 die Volkswagen AG eine einstweilige Verfügung gegen die DUH erwirkte und ihr zehn Kernaussagen ihrer rechtlichen Bewertung der gefundenen Abschaltvorrichtungen in der Öffentlichkeit unter Androhung von bis zu zwei Jahren Haft gegen den Bundesgeschäftsführer untersagte. Erst im Oktober 2017 hob das Oberlandesgericht Düsseldorf diese einstweilige Verfügung in allen zehn Punkten auf und sprach von einem zu korrigierenden „Fehlurteil“. Solche Prozesse behindern nicht

Filzblüten: ein Crowdfunding-Projekt von Industrie und Politik



nur die Aufklärung des größten Industrieskandals der deutschen Nachkriegsgeschichte. Sie kosten zudem, selbst wenn sie gewonnen werden, viel Geld und vor allem Kraft. Schließlich geht es am Ende um die Existenz des Vereins, seiner Ziele und Mitarbeiter.

Was bleibt also, wenn Politik und Industrie eine Umsetzung bestehender Umweltvorschriften blockieren, deren dringende Weiterentwicklung verhindern und dazu nicht einmal davor zurückschrecken, einen Umweltverband zunichte zu machen?

Die DUH geht in den 15 Jahren, neben einer breiten Informations- und Projektarbeit, verstärkt den Weg über Gerichte, um die Einhaltung geltender Umweltgesetze durchzusetzen. Seit 2005 kämpft die DUH für die ‚Saubere Luft‘. Die DUH hat seit dreizehn Jahren jedes Luftreinhalteverfahren bis hoch zum Bundesverwaltungsgericht in Leipzig bzw. den Europäischen Gerichtshof in Luxemburg gewonnen und zudem das Verbandsklagerecht bei der Verletzung von europäischen Umweltstandards erstritten. Höhepunkt war die Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig am 27. Februar 2018, das Diesel-Fahrverbote als zulässig und notwendig erachtet, um die ‚Saubere Luft‘ in unseren Städten schnellstmöglich durchzusetzen. Es zeigt sich: Während die Regierungspolitiker weitgehend handlungsunfähig den Vorgaben aus den Konzernzentralen folgen, ist das Gerichtswesen durchaus handlungsfähig und versucht, das postdemokratische Handeln der Politik zu korrigieren.

Leider ist die Beachtung rechtskräftiger Urteile durch die zuständigen Behörden keine Selbstverständlichkeit mehr. Dies zeigt das Beispiel der rechtlichen Auseinandersetzung um die Luftqualität in München: Trotz bereits mehrfach festgelegten Zwangsgeldzahlungen und rechtskräftiger Entscheidungen weigert sich die Landesregierung, das vom Gericht angeordnete Fahrverbot für Dieselfahrzeuge umzusetzen. Nun droht den Vertretern der Landesregierung die Zwangshaft, darüber entscheidet demnächst der Europäische Gerichtshof.

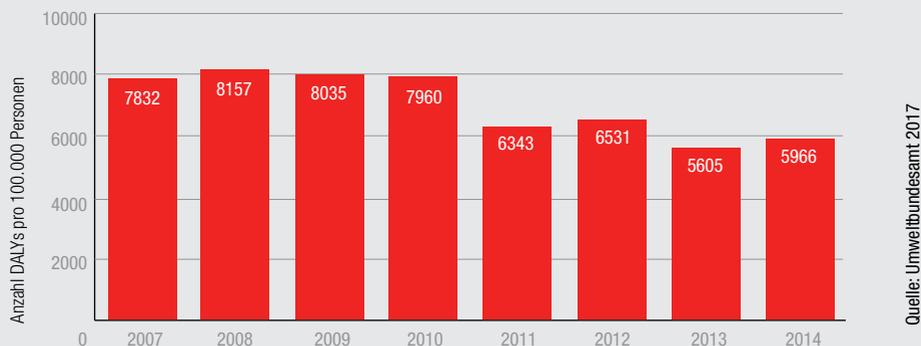
Dass Gerichte Regierungen und Behörden mit Zwangsvollstreckungsverfahren und der Androhung von Beugehaft gegenüber Ministern und Ministerpräsidenten zwingen müssen, Recht und Gesetz einzuhalten, ist eine neue dramatische Entwicklung. Wohin dies führen kann, zeigen Polen und Ungarn. Alle gesellschaftlichen Kräfte sind aufgerufen, gegenüber der Politik nicht nur mehr Transparenz einzufordern, sondern auch die Umsetzung geltender Regulierungen und Gerichtsentscheidungen. Und dass Umweltpolitik zum Wohle der Gesellschaft gestaltet und umgesetzt werden muss und nicht zur Profitsteigerung einiger weniger Konzerne. Auch wenn diese zum Ende der Politikerkarriere hochdotierte Frühstücksdirektorenposten anbieten.

weitermachen



Foto: Jan Knoff

Vorzeitige Todesfälle in Deutschland aufgrund von Stickstoffdioxid



aufbäumen

Aus dem Wald in die Mitte der Gesellschaft – Utopisten im Hambacher Wald.

Some people feel the rain.
Others just get wet.

Bob Marley

